

Carina Altreiter¹

Subjekt ohne Klasse? Zur sozialen Genese von Arbeitskraft in aktuellen Debatten um eine Subjektivierung von Arbeit

Abstract: Die Diagnose einer „Subjektivierung von Arbeit“ gilt heute als anerkannter Topos in der Arbeits- und Industriesoziologie. Einer der vielbeachteten Thesen dazu ist der von G. Günter Voß und Hans J. Pongratz skizzierte „Arbeitskraftunternehmer“. In beiden spiegeln sich zum einen Umbrüche in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, sie stehen zum anderen aber auch für Veränderungen innerhalb der Disziplin, im Zuge dessen Fragen nach der sozialen Klassenherkunft von Subjekten schrittweise verabschiedet wurden. Der Beitrag diskutiert am Beispiel der ArbeitskraftunternehmerThese theoretische wie empirische Auswirkungen dieser Verschiebung. Verloren geht dabei nicht nur der Zusammenhang zwischen sozialer Lage und individuellen Orientierungen, sondern insbesondere eine relationale Perspektive, welche die Wahrnehmung von Unterschieden, die auf einer kollektiven Ebene gelagert sind, erlaubt.

1 Einleitung

Die Diagnose einer „Subjektivierung von Arbeit“ gilt heute als anerkannter Topos in der Arbeits- und Industriesoziologie, wie Frank Kleemann in seiner Reflexion zum aktuellen Stand der Diskussion schreibt (2012, S. 10). Zeitgeschichtlich lässt sich die Diagnose in eine Phase des Wandels des kapitalistischen Wirtschaftssystems einordnen, die in der Soziologie mit dem Begriff „Post-Fordismus“ (Hirsch-Kreinsen 2008, S. 44) beschrieben wird. Das „Goldene Zeitalter“ (Hobsbawm 1997) der Nachkriegsjahre, mit einigermaßen stabilem wirtschaftlichen Wachstum und steigendem Wohlstand, endet Mitte der 1970er Jahre mit dem Wiederaufkommen wirtschaftlicher Krisen und einer weltweiten Rezession. Aus der Krise des tayloristisch-fordistischen Produktionsregimes entwickelten sich im Zuge von Rationalisierungsprozessen – und beschleunigt durch technologischen Fortschritt und internationalen Wettbewerb – in den 1980er und 1990er Jahren neue Formen der betrieblichen Arbeitsorganisation, die zum Ziel hatten, subjektive Potentiale auf neue Weise für den Arbeitsprozess verwertbar zu machen. Diese Umbrüche korrespondieren auch mit Veränderungen in den Lebensweisen und Wertvorstellungen der Beschäftigten, die in stärkerem Ausmaß Selbstverwirklichungsansprüche an die Arbeitswelt herantragen (Baethge 1991).

In der Arbeits- und Industriesoziologie sind es zwei Diskursstränge, die versuchen Teile dieser Entwicklungen einzufangen und begreifbar zu machen. Zum einen die Diagnose einer „Entgrenzung von Arbeit“ (Kratzer 2003; Kratzer/Sauer 2003), zum anderen die Diagnose einer „Subjektivierung von Arbeit“ (Kleemann et al. 1999; Lohr 2003; Moldaschl/Voß 2003). Der Begriff der Entgrenzung verweist auf die zunehmende Erosion von Strukturen, die sich im fordistisch geprägten Kapitalismus entwickelten, um Arbeit und Leben zu begrenzen und zu regulieren. Vor diesem Hintergrund sehen sich Beschäftigte verstärkt dazu aufgefordert, ihre Arbeit selbst zu

¹ Dr.ⁱⁿ Carina Altreiter, Institut für Soziologie, Universität Wien. E-Mail: carina.altreiter@univie.ac.at.

strukturieren. Diese Anforderungen an Selbstorganisation bedeuten in weiterer Folge auch, dass Beschäftigte sich vermehrt mit ihren subjektiven Potentialen in die Arbeit einbringen müssen – es also zu einer Subjektivierung von Arbeit kommt –, sie aber auch in anderen Lebensbereichen gefordert sind, Strukturierungsleistungen zu setzen. G. Günter Voß und Hans J. Pongratz skizzieren vor diesem Hintergrund eine Transformation der gesellschaftlichen Verfasstheit der Ware Arbeitskraft. Die Umbrüche würden die Entstehung eines neuen Arbeitskrafttypus, den „Arbeitskraftunternehmer“ (1998) anstoßen, der gänzlich neue Anforderungen und Herausforderungen für Beschäftigte mit sich bringt.²

Knapp zwei Jahrzehnte nach der Publikation der Arbeitskraftunternehmer-These in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zählen diese Diagnosen nach wie vor zu den zentralsten Interpretationsfolien in der Deutung gegenwärtiger Arbeitsverhältnisse und bilden damit grundlegende Referenzpunkte aktueller arbeitssoziologischer Arbeiten. Auffallend ist an der Debatte zur Subjektivierung von Arbeit allerdings, insbesondere dort wo auf die These des Arbeitskraftunternehmers Bezug genommen wird, dass die soziale Genese des Subjekts, im Sinne der sozialen Herkunft, nicht thematisiert wird und auch in den empirischen Analysen weitestgehend abwesend bleibt. Das ist insofern erstaunlich, als die Hinwendung zum Subjekt ein zentrales Motiv in der Programmatik der subjektorientierten (Arbeits-)Soziologie, in deren Tradition auch die Debatte zur Subjektivierung von Arbeit eingeordnet werden kann, darstellt. Verloren gegangen ist damit nicht nur die Wahrnehmung für Verflechtungen zwischen sozialer Lage und individuellen Orientierungen – wie sie insbesondere für die Gründungsphase der Arbeits- und Industriesoziologie in den Nachkriegsjahren prägend war – sondern auch eine relationale Perspektive, welche Unterschiede zwischen AkteurInnen, die auf einer kollektiven Ebene angesiedelt sind und vormals unter dem Vorzeichen sozialer Klassen verhandelt wurden, angemessen erfassen und erklären kann. Die Fokussierung auf das Subjekt als Akteur bei gleichzeitiger Verabschiedung einer Klassenperspektive birgt die Gefahr, spezifische Formen von Ungleichheitsrelationen aus den Augen zu verlieren, die jedoch in einer kapitalistischen Gesellschaft ein zentrales Element in der Zuweisung von Chancen und Ressourcen darstellen. Klasse als analytische Kategorie wieder zu etablieren, erscheint deshalb gerade aus Ungleichheitstheoretischer Perspektive notwendig.

Der Beitrag wirft zunächst einen Blick darauf, wie die soziale (Klassen-)Herkunft von Arbeitssubjekten in den Anfängen der Arbeits- und Industriesoziologie bearbeitet wurde und wie sich der Zugriff auf das Subjekt historisch verändert hat. Im Anschluss daran werden jüngere Entwicklungen in der Arbeitssoziologie diskutiert, im Zuge dessen sich in Abgrenzung zu den in der Tradition von Marx stehenden strukturdeterministischen Zugängen eine subjektorientierte Soziologie herausgebildet hat. Darauf aufbauend werden am Beispiel der These des Arbeitskraftunternehmers die Implikationen der fehlenden Genese des Subjekts theoretisch wie empirisch diskutiert. Dies geschieht einerseits auf der Ebene von Subjektkonstruktionen und damit verbundenen Abstraktionen bzw. blinden Flecken in der Analyse von Unterschieden,

² In ihrem Aufsatz sprechen die Autoren zwar nicht explizit von Subjektivierung, Voß selbst hat die Arbeitskraftunternehmer-These später jedoch klar in diese Diskurslinie eingeordnet.

die auf einer kollektiven Ebene angesiedelt sind. Zum anderen im Hinblick auf die Prognose der Durchsetzung des neuen Warentypus und ihrer Bedeutung für soziale Ungleichheitsrelationen. Abschließend wird mit Pierre Bourdieu eine Perspektive vorgeschlagen, die es erlaubt Praktiken und Orientierungen in ihrer Verbindung zu sozialen Strukturen zu analysieren und damit die soziale Genese von Arbeitssubjekten wieder verstärkt in die arbeitssoziologische Forschung zu integrieren.

2 Vom Klassenbewusstsein zum klassenlosen Subjekt

In den Anfängen der Arbeits- und Industriesoziologie bildete die Vorstellung einer Klassengesellschaft den zentralen Referenzrahmen zur Beschreibung moderner Industriegesellschaften (Deutschmann 2002). Aufbauend auf den Überlegungen von Karl Marx wurde das Verhältnis von Beschäftigten und Unternehmen als Konflikt zwischen Arbeit und Kapital interpretiert. Die Aufmerksamkeit der Forschung in den Nachkriegsjahren galt dabei dem Klassenbewusstsein der Arbeiter und Arbeiterinnen sowie der Frage, wie sich die Stellung im Produktionsprozess in ihren Einstellungen und Handlungen manifestierte. Dabei war der Blick zunächst aber weniger auf einzelne Arbeitssubjekte gerichtet, die soziale Klasse wurde im Wesentlichen auf einer kollektiven Ebene untersucht (Kleemann/Voß 2010).

Die „Arbeiterbewusstseinsforschung“ erreichte sowohl in Deutschland als auch in Großbritannien in den Nachkriegsjahren ein beachtliches Ausmaß (Sperling 1973; Wiesenthal/Hinrichs 1983). In der zum Klassiker gewordenen Studie „Das Gesellschaftsbild des Arbeiters“ von Heinrich Popitz et al. (1957) finden die Autoren Momente eines Kollektivbewusstseins unter den Arbeitern eines Hüttenwerks. Dieses gründet zum einen auf der geteilten Erfahrung körperlicher Arbeit und ist mit einem Stolz auf die wertschaffende Komponente des eigenen Arbeitsvermögens verbunden. Zum anderen basiert es auf einer Einteilung der Welt in ein „Oben“ und „Unten“ (1957, S. 239). Die Arbeiter verfügen aufgrund geteilter Erfahrungen über ein inkorporiertes kollektives Wissen, das sich in der Verwendung „gleichlautender Wendungen“ und „Sprachhülsen“ (ebd., S. 82) zeigt.³ Eine spätere Studie von Host Kern und Michael Schumann (1970) legt jedoch einen Zerfall dieses kollektiven Bewusstseins aufgrund technologischer Veränderungen in den Betrieben und eine zunehmende Polarisierung der Arbeiterschaft nahe. Lediglich an die Lohnabhängigkeit geknüpfte Erfahrungen der (Arbeitsplatz-)Unsicherheit und Austauschbarkeit schienen noch geeignet zu sein, als gemeinsame Basis für ein Klassenbewusstsein zu dienen. In den 1970er und 1980er Jahren entwickeln sich andere Spielarten der Bewusstseinsforschung, welche außerbetrieblichen Aspekten (wie etwas Familien- und Wohnverhältnisse) in der Herausbildung von Haltungen und Orientierungen größere Bedeutung beimessen. Das Bewusstsein der ArbeiterInnen ist, so die These, viel stärker durch biographische Erfahrungen als durch die aktuelle Arbeitssituation geprägt. Die Bedeutungen und Erwartungen, die an Erwerbsarbeit herangetragen werden, müssten demnach aus der individuellen Lebensgeschichte rekonstruiert werden. Wie Kerstin

³ Damit wandte sich die Studie auch klar gegen die damals aufkommende Diskussion über eine „Verbürgerlichung“ des Proletariats, das sich aufgrund der Wohlstandszuwächse den Haltungen der mittleren Klassen angepasst hätte (Dörre et al. 2012).

Jürgens (2006) zeigt, entstanden in dieser Phase zahlreiche empirische Studien, die jedoch später kaum rezipiert wurden (Deppe 1982; Osterland et al. 1973).

Die Auseinandersetzungen mit dem Bewusstsein der ArbeiterInnen entwickelten sich, zusammenfassend gesehen, von einer kollektiven und an den Betrieb gebundenen hin zu einer stärker individuellen bzw. biographischen Perspektive. Bis Ende der 1970er Jahre bleibt die kritische Auseinandersetzung mit dem Klassenbewusstsein allerdings zentrales Thema der Arbeits- und Industriesoziologie (Deutschmann 2002, S. 215 ff.). Das abrupte Ende, das dieser Forschungsstrang in den 1980er Jahren findet, wird durch einen allgemeinen Paradigmenwechsel innerhalb der Soziologie eingeläutet, im Zuge dessen sich der Fokus von Fragen sozialer Klassen hin zum Individuum und Fragen sozialer Identität und Subjektivität verschieben (Geißler 1998; Savage 2000; Crompton 2008). Angestoßen durch gesellschaftliche Veränderungen wurde zunehmend in Frage gestellt, ob moderne Gesellschaften überhaupt noch mit einer Klassenbrille angemessen beschrieben werden könnten. Populär geworden ist in diesem Zusammenhang das Beck'sche Postulat vom „Ende der Klassengesellschaft“ (1986). Wirtschaftlicher Wohlstand, Bildungsexpansion, wachsende Mobilität und Veränderungen am Arbeitsmarkt würden – so Ulrich Beck – Gesellschaftsmitglieder aus „traditionalen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie“ (ebd. 1994, S. 44) herauslösen und zu einer Pluralisierung und damit auch Individualisierung von Lebenswegen und -modellen führen. Gesellschaftsmitglieder sind durch die verloren gegangene Bindungskraft sozialer Strukturen zunehmend auf sich selbst verwiesen und gefordert, ihre Biographie aktiv selbst zu gestalten und zu strukturieren. Soziale Ungleichheiten verschwinden zwar nicht im Prozess der Individualisierung, sie sind aber nicht mehr in der Klassenlage begründet, sondern werden durch Institutionen wie den Arbeitsmarkt und den Wohlfahrtsstaat, das Bildungssystem und rechtliche Strukturen hervorgebracht (Beck und Beck-Gernsheim 1993, S. 181). Gleichzeitig bleiben diese Ungleichheitserfahrungen ebenfalls individualisiert, sie sind „klassenlos“ (Beck 1994, S. 52), weil Gesellschaftsmitglieder sich nicht mehr, so die Beobachtung von Beck, als Angehörige von Klassen erfahren. Die Existenz bzw. Nicht-Existenz von Klassen ist bei Beck also mit einer – von ihm angenommenen – Homologie von (objektiver) Klassenlage und (subjektiven) Klassenbewusstsein verbunden. Seine Thesen hinterließen deutliche Spuren in der Arbeits- und Industriesoziologie. Auch wenn sie in der Rezeption sehr unterschiedlich aufgegriffen und weiterentwickelt wurden, so eint die BefürworterInnen dennoch die Überzeugung, dass soziale Klasse als analytische Kategorie ausgedient habe.

3 Subjektorientierte Arbeitssoziologie und die Subjektivierung von Arbeit

In der Arbeitssoziologie war es vor allem eine Forschergruppe um Karl Martin Bolte, die wesentliche Grundsteine für einen paradigmatischen Wandel innerhalb der Arbeitsforschung legte. Neben Michael Brater war hier auch Ulrich Beck, ein Schüler und späterer Mitarbeiter von Bolte, involviert. Es wurde nach einem neuen theoretischen Zugriff in der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung gesucht, welcher in Abgrenzung zu struktur-funktionalistischen Theorien Berufe nicht als objektive Anforderungsstruktur sondern als vom Individuum erworbene Fähigkeiten konzipierte. Im Zuge

weiterer Forschungsarbeiten entwickelte sich im Rahmen eines Sonderforschungsbereiches (101) in München eine „subjektorientierte Soziologie“, die insbesondere auf das „wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft“ (Bolte 1983, S. 15) abstellte. Individuen würden einerseits durch Strukturen geformt, andererseits müssten sie ebenfalls als Akteure begriffen werden, welche durch ihr Handeln zur Verfestigung oder auch Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen (ebd., S. 26 f.). Obwohl die Beziehung zwischen Subjekten und sozialen Strukturen hier als wechselseitiges Verhältnis skizziert wird, ist damit explizit nicht eine Klassenlage gemeint. Bolte räumt zwar ein, dass „klassenprägende Einflüsse“ nicht gänzlich verschwunden seien, sie aber

„von anderen Einflußfaktoren hinsichtlich seiner ungleichheitsrelevanten Auswirkungen zunehmend so stark überlagert worden [...], daß es einfach verfälschend wäre, das Ungleichheitsgefüge in unserer Gesellschaft als Klassenstruktur zu typisieren“ (Bolte 1986, S. 300).⁴

Der Einfluss der Bolte'schen Schule auf die deutschsprachige Soziologie, insbesondere auf die Arbeits- und Industriesoziologie, ist nicht gering zu schätzen. Bekannte Namen sind hier u. a. Stefan Hradil, Ilona Ostner, Elisabeth Beck-Gernsheim oder später eben auch G. Günter Voß und Hans J. Pongratz (Kreckel 2012). Insbesondere Voß war an einer Weiterentwicklung in Richtung *agency* interessiert und attestierte der subjektorientierten Soziologie, dass trotz der programmatischen Ausrichtung, der Blick auf die Herstellungsleistungen der Subjekte in ihren Anfängen „halbherzig“ geblieben wäre (Voß/Pongratz 1997, S. 12). Erst in den späteren Arbeiten wäre diese Perspektive gestärkt worden, weshalb man erst hier tatsächlich von einer am Subjekt orientierten Perspektive sprechen könne (ebd., S. 14). Voß selbst hat sich in den 1980er Jahren an der Marx'schen Verwendung des Bewusstseinsbegriffs in der Industriesoziologie abgearbeitet:

„Die kognitiven Leistungen unterliegen, als subjektive, immer gesellschaftlichen Bedingungen und entstehen in gesellschaftlicher Einbindung. Insoweit ist Marx zuzustimmen. ... Es ist aber, und das soll hier deutlich betont bleiben, immer auch von vorneherein ein subjektives, also die aktiv konstruktive Leistung von konkreten Personen. Und ohne die Gesellschaftlichkeit von Bewußtsein zu leugnen soll hier die Perspektive gegenüber der von Marx (und der von vielen anderen Sozialtheoretikern) umgekehrt werden und auch für die Bewußtseinsproblematik bei den ‚sinnlich-praktischen‘, den konkreten Menschen ... begonnen werden“ (Voß 1984, S. 434 f.).

Die Perspektivenverschiebung ist hier deutlich dargelegt und bildet in weiterer Folge auch die Grundierung für die These von der „Subjektivierung von Arbeit“ bzw. des „Arbeitskraftunternehmers“. Bevor wir dazu im Detail gelangen, sei an dieser Stelle noch in aller Kürze auf die zentralen Problematiken in Bezug auf die Wechselwirkung von Subjektivität und Arbeitsverhältnissen in diesem Diskurs verwiesen (vgl. ausführlich dazu Kleemann 2012). Ausgangspunkt bilden, wie eingangs skizziert, Transformationsprozesse in der Organisation von Arbeit, welche die für das fordistische Produktionsregime charakteristischen Grenzen zwischen Arbeit und Leben zunehmend

⁴ Bolte knüpft in seiner Konzeption der deutschen Sozialstruktur an Überlegungen von Helmut Schelsky an, der sich in den 1960er Jahren deutlich gegen die „wissenschaftliche Herrschaft der Klassentheorie“ (Schelsky 1965, S. 355) stellte und ein Bild der Gesellschaft zeichnet, in der im Zuge von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen eine Nivellierung der Klassenlagen stattgefunden und damit vertikale Strukturierungsmechanismen an Relevanz verloren hätten.

aufzulösen beginnen. Gleichzeitig zeichnet sich eine neue Form des Zugriffs auf die Subjektivität von Arbeitskräften ab. Es kommt zu einer

„Intensivierung von individuellen, d. h. Subjektivität involvierenden Wechselverhältnissen zwischen Person und Betrieb bzw. betrieblich organisierten Arbeitsprozessen“ (Kleemann et al. 2003, S. 62),

das Individuum mit seinen Fähigkeiten und Potentialen gerät zunehmend in den Fokus betrieblicher Wertschöpfung. Damit sind weniger die subjektiven Leistungen gemeint, die Individuen stets in den Arbeitsprozess einzubringen haben, damit selbst – wie Fritz Böhle u. a. (2011) gezeigt haben – hochautomatisierte Prozesse reibungslos ablaufen können (bei Kleemann et al. 2003 entspricht das der *kompensatorischen Subjektivität*). Sondern, dass neue Arbeitsformen den Subjekten Strukturierungsleistungen im Hinblick auf die Organisation ihrer eigenen Tätigkeit, aber auch im Hinblick auf die Balance von Arbeit und Leben, abverlangen (*strukturierende Subjektivität*). Unterstützt wird diese Dynamik von veränderten Ansprüchen nach sinnhafter Arbeit, Selbstverwirklichung und Mitbestimmung der Beschäftigten selbst, wofür Martin Baethge Anfang der 1990er Jahre den Begriff der „normativen Subjektivierung“ (1991, S. 6) geprägt hat (*reklamierende Subjektivität*). Zusätzlich wird von den von Foucault inspirierten, gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten auf eine veränderte „Anrufung“ und diskursive Zurichtung von Individuen hingewiesen (Bühmann 2012). Für gegenwärtige Gesellschaften wird die „Figur des unternehmerischen Selbst“ als „normatives Leitbild“ (Bröckling 2007, S. 47) ausgemacht, verbunden mit der Aufforderung, die gesamte Lebensführung „am Verhaltensmodell der Entrepreneurship“ (ebd.) auszurichten (*ideologisierte Subjektivität*). Die These des Arbeitskraftunternehmers greift insbesondere den Aspekt der strukturierenden Subjektivität auf.

4 Die These des Arbeitskraftunternehmers⁵

Voß und Pongratz gehen in ihrer These davon aus, dass die eingangs skizzierten „neuen Strategien der betrieblichen Nutzung von Arbeitsfähigkeit“, die mit einer verstärkten Anforderung nach Selbstorganisation verbunden sind, langfristig zu einem „grundlegenden Wandel der gesellschaftlichen Verfassung von Arbeitskraft“ führen werden (Voß/Pongratz 1998, S. 132, Hv. i. O.). Es entwickle sich ein neuer Typus der Ware Arbeitskraft, der „Arbeitskraftunternehmer“, der den „verberuflichten Arbeitnehmer“ (ebd.) der fordistischen Ära künftig als dominierende Form ablösen werde. Den neuen Typus kennzeichnet ein „unternehmerischer Umgang mit den persönlichen Arbeitsfähigkeiten“ (Pongratz/Voß 2004, S. 9) und wird anhand von drei zentralen Eigenschaften beschrieben. Da wäre erstens eine erweiterte Selbstkontrolle im Hinblick auf die Organisation von Arbeitszeit, Arbeitsort, Arbeitsbeziehungen aber auch den Erwerb von Qualifikationen oder die Aufrechterhaltung der eigenen Motiva-

⁵ Die folgende Analyse basiert auf zwei zentralen Texten von Voß und Pongratz. Zum einen der erste und theoretisch konzeptionell gehaltene Aufsatz „Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft“, der 1998 in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie erschienen ist. Und zum anderen die 2003 erschienene Studie „Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen“, im Zuge dessen die Autoren zentrale Thesen aus dem ersten Aufsatz und die Verbreitung des neuen Typus empirisch überprüfen und damit auch auf vorgebrachte Kritik reagieren (2004; im Folgenden wird die 2. Auflage zitiert).

tion. Zweitens ein Zwang zur Selbst-Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeit, indem diese „gezielt und dauerhaft auf eine potentielle wirtschaftliche Nutzung hin entwickelt und verwertet“ (Voß/Pongratz 1998, S. 142) wird. Und drittens eine „Verbetrieblichung“ der Lebensführung, indem individuelle aber auch externe Potentiale und Ressourcen – wie Vermögenswerte oder soziale Netzwerke – für die (Re-)Produktion und Vermarktung der eigenen Arbeitskraft systematisch organisiert und genutzt werden müssen (ebd., S. 143).

Der Arbeitskraftunternehmer als neuer Typus der Warenform von Arbeitskraft bezeichnet einen Idealtypus, der zwar im Sinne Max Webers empirisch nicht in Reinform zu finden ist, aber beansprucht, als analytisches Modell zur Beschreibung sozialer Phänomene beitragen zu können (Pongratz/Voß 2004, S. 28). In der späteren Studie zur empirischen Bedeutung des Arbeitskraftunternehmers untersuchten die Autoren Erwerbsorientierungen von Beschäftigten im Hinblick auf Entsprechungen zu typischen Charakteristika des Arbeitskraftunternehmers bzw. des verberuflichten Arbeitnehmers. Erwerbsorientierungen werden dabei als subjektive Sinnkonstruktionen von Arbeit verstanden, die Deutungen, Ansprüche, Erwartungen aber auch prospektive Handlungsentwürfe enthalten (2004, S. 14). Die Strukturierungsbereitschaft der Beschäftigten, die sich zwischen einem Festhalten an etablierten betrieblichen Organisationsformen und einer Bereitschaft über den Strukturrahmen hinaus individuelle Gestaltungsinitiativen zu setzen aufspannt, wird dabei als zentrales Abgrenzungskriterium zwischen den unterschiedlichen Warentypen – Arbeitskraftunternehmer und verberuflichter Arbeitnehmer – interpretiert. Dies sei hier nur am Beispiel der Leistungsorientierung der Beschäftigten erläutert, bei welcher sich auch die deutlichsten Bezüge zur These herstellen ließen. Die Dimension verweist auf den Aspekt der Selbstkontrolle im Modell des Arbeitskraftunternehmers und umfasst die subjektiven Vorstellungen der Beschäftigten darüber, wie sie „ihre Arbeitsleistung erbringen wollen“ und was sie „für eine *angemessene Art der Leistungserbringung* halten“ (ebd., S. 65, Hv. i. O.). Sogenannte „Leistungsoptimierer“ charakterisiert eine hohe Bereitschaft, ihre Arbeit eigenverantwortlich zu strukturieren und flexibel auf Veränderungen zu reagieren. Schwierige Aufgaben werden als „persönliche Herausforderung“ erlebt, an welchen man sich bewähren kann.

„Der emotionale Anreiz resultiert aus der Herausforderung sich selbst zu beweisen und *hochgesteckte Ziele unter widrigen Bedingungen zu erreichen*“ (ebd., S. 67, Hv. i. O.).

Im Kontrast dazu stehen die Haltungen der „Leistungssicherung“, deren Repräsentanten ihr Arbeitshandeln an der „*zuverlässigen Erledigung der üblichen Arbeitserfordernisse*“ (ebd., S. 69, Hv. i. O.) orientieren, und von den Autoren als Ausdruck des früheren, fordistischen Arbeitskrafttypus interpretiert werden.

4.1 Implizite Subjektkonstruktionen und blinde Flecken

Das analytische Modell Arbeitskraftunternehmer gründet auf einer spezifischen Subjektkonstruktion, welche Fragen sozialer Herkunft systematisch ausklammert. Der Arbeitskraftunternehmer ist ein „kontinuierlich strategisch handelnder Akteur“ (Voß/Pongratz 1998, S. 142), der zielgerichtet Ressourcen wie soziale Netzwerke, Besitz-

tümer oder Vermögenswerte einsetzt, um seine Arbeitskraft aktiv zu verkaufen und die Fähigkeit besitzt,

„die alltägliche Lebensorganisation, sich selbst als Person, die eigene Biographie, die soziale Umgebung usw. aktiv und effizienzorientiert zu steuern“ (ebd., S. 154).

Voß und Pongratz entwerfen mit dem Arbeitskraftunternehmer ein Arbeitssubjekt, das sich scheinbar aller sozialen Einflüsse wie Klasse, Geschlecht oder Ethnie entledigt hat, und als rational agierender Akteur bzw. Akteurin Entscheidungen auf dem Markt und im Betrieb trifft. Diese stark auf das Individuum fokussierte Heuristik steckt allerdings auch den Rahmen dafür ab, was in der späteren Studie empirisch gefasst werden kann und welche Erklärungen gefunden werden.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich die Charakteristika des Arbeitskraftunternehmers insbesondere in den Orientierungen der höher qualifizierten Angestellten widerspiegeln und ArbeiterInnen überwiegend Züge des „verberuflichten“ Arbeitskrafttypus aufweisen (2004, S. 79). Diese Beobachtung ist bei genauerem Hinsehen wenig verwunderlich. Betrachten wir die vorhin beschriebenen eingelagerten Subjektkonstruktionen genauer, wird deutlich, dass hier zwar ein klassenloses Subjekt entworfen wird, die angenommenen Ressourcenausstattungen und Orientierungen aber auf privilegierte Klassenpositionen verweisen (Cooper 2008; Wittel 1998; Skeggs 2004). Die Theorie basiert, ähnlich wie auch die Theorien des ‚enterprising self‘ im englischsprachigen Raum, auf

„... models, ideals and the experiences of the middle-class and as a model of exploitation, labour relations or exchange, mainly redundant for the working-class, who do not have access to the same starting point, the same approach to accrual, access to the knowledge of how to accrue effectively and access to the sites for optimizing the cultural capital that they may have acquired“ (Skeggs 2004, S. 75).

Insbesondere Lutz Eichler und Daniel Dravenau haben den klassenspezifischen Charakter von Selbstbestimmungs- und Selbstverwirklichungsansprüchen herausgearbeitet (Dravenau/Eichler 2012). Eine Auswertung der ALLBUS-Daten aus den Jahren 1991 und 2010 macht deutlich, dass Personen mit einem größeren Umfang an ökonomischem Kapital sowie institutionalisiertem bzw. objektiviertem Kulturkapital deutlich höhere Präferenzen für interessante Tätigkeiten (Arbeitsinhalte), Selbständigkeit und Verantwortung aufweisen (Fischer/Eichler 2015, S. 395). Ein subjektiviertes Arbeitsverständnis lässt sich also nicht klassenunabhängig verallgemeinern, sondern ist vor allem in statushöheren sozialen Klassen verankert.

Die impliziten Subjektkonstruktionen und das analytische Modell behindern darüber hinaus aber auch eine angemessene Erklärung der Unterschiede zwischen den ArbeiterInnen und Angestellten als soziale Gruppe. Die Autoren verweisen zwar kurz auf die arbeitssoziologischen Bewusstseinsstudien und den Zusammenhang von sozialer Lage und individuellen Haltungen, gehen der Frage aber nicht weiter nach. Ihre Begründungen führen sie in eine andere Richtung. Arbeitskraftunternehmerische Orientierungen würden durch bestimmte Arbeitsbedingungen und einen längeren Verbleib im Bildungswesen gefördert, seien gleichzeitig aber auch Ausdruck individueller Ambitionen und Interessen, die im Kontext eines allgemeinen Wertewandels interpretiert werden (Pongratz/Voß 2004, S. 146-151, 79). In dieser Logik wirken Ar-

beiterInnen jedoch wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten, worauf auch Klaus Dörre et al. (2012) verweisen.

„Indem der ‚Arbeitskraftunternehmer‘ oder [...] das ‚unternehmerische Selbst‘ als Inkarnation von Modernität konstruiert werden, muss alles, was solchen Subjektivierungsweisen nicht unmittelbar entspricht, als Ausdruck eines subjektiven ‚Noch-Nicht‘ erscheinen“ (Dörre et al. 2012, S. 96).

Insgesamt bleiben die von Voß und Pongratz angebotenen Erklärungen jedoch unbefriedigend, lassen sie doch unbeantwortet, worauf die Unterschiede in den Arbeitsbedingungen oder im Bildungsverlauf zwischen den zwei sozialen Gruppen gründen, die in weiterer Folge zu verschiedenen Erwerbsorientierungen führen. Festgestellte Differenzen werden mit dem Hinweis auf weitere Differenzen erklärt, die dahinterliegenden Mechanismen – die in diesem Fall sehr eindeutig auf Klassenunterschiede verweisen – jedoch nicht aufgegriffen.

4.2 Kulturelles Leitbild und Ungleichheitsrelationen

In dem 1998 erschienenen Artikel betonen Voß und Pongratz zwar, dass vieles für eine „parallele Weiterentwicklung verschiedener Typen“ spricht, der Arbeitskraftunternehmer aber eine „Schlüsselfigur“ zukünftiger Arbeitsgesellschaften darstellen wird, „da er mit zentralen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen korrespondiert“ (ebd., S. 149). In der späteren Studie haben sie diese Prognose wesentlich vorsichtiger formuliert, halten jedoch daran fest, dass er als „normativer Typus“ und „kulturelles Leitbild“ den verberuflichten Arbeitnehmer ablösen werde (2004, S. 30). Von anderen Autoren wird indessen eine empirische Durchsetzung des neuen Typus insgesamt in Frage gestellt, da ihm aufgrund seiner Konzeption in mehrerer Hinsicht Grenzen gesetzt sind (vgl. ausführlicher dazu Deutschmann 2001; Flecker/Hofbauer 1998). Dennoch können Teile davon, wenn sie in der Öffentlichkeit aufgegriffen werden, ähnlich einem „Mythos“, eine „sich selbst bestätigende Wirkung“ entfalten (Deutschmann 2001, S. 65). In diesem Falle ist nach den ungleichheitsbezogenen Folgen der Prognose von Voß und Pongratz zu fragen.

Im Hinblick auf mögliche GewinnerInnen oder VerliererInnen dieser Entwicklungen deuten Voß und Pongratz die Entwicklung zweier „kontrastierender Gruppen“ (Voß/Pongratz 1998, S. 154) an. Zum einen „Erfolgsunternehmer ihrer Arbeitskraft“, die aus dieser Entwicklung Vorteile ziehen können,

„weil ihre berufliche Lage dies zulässt, sie attraktive betriebliche Varianten des Arbeitskraftunternehmers praktizieren können und/oder sie die erforderlichen Fähigkeiten zur Nutzung der Freiräume mit sich bringen“ (ebd.).

Zum anderen „eine große (und sozial stark abgestufte) Schicht“, welcher diese Entwicklungen eher

„aufgezwungen werden, wo die Nachteile verringerter sozialer Regulierung bzw. der neuen Marktförmigkeit von Arbeit kumulieren und/oder denen die erforderlichen Qualifikationen zur Bewältigung der gestiegenen Selbstregulierungsanforderungen fehlen“ (ebd., S. 154).

Entscheidend für Erfolg oder Abstieg sind demnach zum einen die Arbeitsbedingungen bzw. die Position in der allgemeinen Arbeitsteilung und zum anderen persönliche Fähigkeiten zur Bewältigung neuer Anforderungen. Im Hinblick auf die Verteilung

dieser Positionen und Fähigkeiten in der Gesellschaft, wird nur sehr knapp auf „bekannte Unterschiede in der sozialen Lage“ wie „Geschlecht, Qualifikation, Branche, Region usw.“ (ebd.) verwiesen.⁶ Die Wirkung von sozial-strukturellen Faktoren wird aber nicht näher ausformuliert und an anderer Stelle eher relativiert, indem die Autoren auf eine Verschiebung in der Gewichtung der Dimensionen sozialer Ungleichheit hinweisen. Zukünftig werden „persönliche Kompetenzen“, wie kommunikative Fähigkeiten, Lern- und Innovationskompetenzen, aber auch die Fähigkeit zur aktiven und effizienzorientierten Steuerung des eigenen Lebens, ausschlaggebend sein, wenn es um die Verteilung und Nutzung von Chancen oder Risiken des Arbeitskraftunternehmers geht (ebd.). Der Arbeitskraftunternehmer werde letztendlich nach „vorweisbaren Arbeitsergebnissen und -erfahrungen beurteilt“ (ebd., S. 148).

Voß und Pongratz prognostizieren mit ihrer These eine radikale Polarisierung der Gesellschaft. Diese wird aber weniger an strukturellen Faktoren festgemacht, sondern vielmehr an individuellen Merkmalen und Eigenschaften. Dieser Zugang birgt die Gefahr, Zuweisungen zu den GewinnerInnen und VerliererInnen als Folge persönlicher Entscheidungen und persönlicher Eigenschaften (leistungswillig, motiviert usw.) zu deuten und damit letztendlich auch die gesellschaftliche Positionierung der individuellen Verantwortung zuzuschreiben. Dieser Eindruck entsteht insbesondere am Ende des ersten Textes, wenn es heißt:

„Wie die Gewichte konkret verteilt sein werden“ – „attraktive Herausforderung“ oder „existentielle Verunsicherung und Überforderung“ – „hängt zum Teil von den einzelnen ab, wird aber vor allem auch davon bestimmt, wie der Formwandel der Ware Arbeitskraft politisch gestaltet wird“ (Voß/Pongratz 1998, S. 154).

Die Logik des Arbeitskraftunternehmers treibt, wie Christoph Deutschmann festhält, das Leistungsprinzip auf die Spitze, indem es Erfolg an die erste Stelle setzt.

„Wer Erfolg hat, ist dafür niemandem mehr verpflichtet, wer nicht, der ist selbst schuld und hat kein Recht, sich darüber zu beklagen“ (Deutschmann 2001, S. 68).

Gerade in der Betrachtung von Phänomenen sozialer Ungleichheit, die mit diesen Entwicklungen verbunden sind, geraten Fragen der sozialen Herkunft für die Autoren noch am ehesten in den Blick. Voß und Pongratz bleiben allerdings auf der Ebene individueller Unterschiede, auch wenn sie die Erklärungsansätze zunächst umfassender wählen und nicht auf betriebliche Kontexte beschränkt bleiben. Der Schritt hin zur Frage, ob es eben nur individuelle Unterschiede sind oder systematischere Varianzen, die sich entlang von sozialen Klassen aufbauen, gelingt jedoch nicht.

5 Rückgewinnung einer Klassenperspektive: eine Einladung

Die Bedeutung der subjektorientierten Soziologie für die arbeitssoziologische Forschung und ihre theoretische Weiterentwicklung kann nicht zu gering eingeschätzt werden. Sie entstand aus einer Frustration über kollektivierende und struktur-deterministische Zugänge in der traditionellen Arbeitsforschung, die sich für die Praktiken und Deutungen der Subjekte nur wenig zu interessieren schienen, oder sie bloß als

⁶ Diese sind in der späteren Studie noch ergänzt um Besitz, soziale Beziehungen, nationale und soziale Herkunft (Pongratz/Voß 2004, S. 31; S. 240).

Reaktionen auf betriebliche Veränderungen deuteten. Es ist unter anderem der Verdienst ihrer VertreterInnen, das Subjekt mit seinen aktiven Herstellungsleistungen in den Blick zu bekommen und für die Komplexität und Heterogenität sozialer Phänomene auf einer mikro-soziologischen Ebene zu sensibilisieren. Gleichzeitig gestaltet sich dieser Wandel problematisch für empirische Analysen und die theoretischen Schlussfolgerungen daraus. Vor dem Hintergrund individualisierter und reflexiver Subjektkonstruktionen können kollektive Unterschiede zwischen sozialen AkteurInnen, die auf der Ebene von sozialen Klassen angesiedelt sind, nicht mehr angemessen erfasst und erklärt werden – auch wenn sie empirisch festgestellt werden. Die (klassenspezifische) Gewordenheit von Subjektivität, die in den Betrieben im Zuge einer „Subjektivierung von Arbeit“ abgerufen wird, bleibt in den Theorien der Subjektivierung von Arbeit, wie es auch der Arbeitskraftunternehmer deutlich macht, erstaunlich unterbeleuchtet. Das Anliegen der subjektorientierten Forschung war es, die historisch konkrete „Verwendungs- und Wirkungsweise“ (Kleemann et al. 2003, S. 62) von Subjektivität zu untersuchen. Dabei ist stark zu bezweifeln, ob das eine – die Untersuchung der Funktion von Subjektivität in der Erwerbsarbeit – ohne das andere – die Entstehungshintergründe und damit klassenspezifische Unterschiede in den Subjektivitätsformen – zu leisten ist.

In der internationalen Debatte beobachten wir seit geraumer Zeit ein Revival der Klassenforschung, die ihren Fokus insbesondere darauf lenkt, wie Klassenverhältnisse in den alltäglichen Praktiken der Individuen reproduziert werden (vgl. u. a. Savage et al. 1992). Zurückgegriffen wird dabei u. a. auf das Repertoire der Cultural Studies, im Speziellen aber auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu. In der deutschsprachigen Arbeitssoziologie hat Bourdieu bisher eine randständige Position eingenommen. Eine mögliche Erklärung dafür könnten die eingangs beschriebenen Verschiebungen in der Betrachtung sozialer Ungleichheiten sein. Klassenanalytische Konzepte scheinen für jene, die sich von der Vorstellung einer Klassengesellschaft verabschiedet haben, nur wenig geeignet, die soziale Welt zu beschreiben. Nicht unwesentlich dürfte hingegen auch der Umstand sein, dass Bourdieu vor allem als Kulturtheoretiker rezipiert wurde (Gemperle 2009) und deshalb für eine auf betriebliche Strukturen fokussierende Arbeitssoziologie weniger interessant erscheint.

Wie ich an anderer Stelle ausführlicher zu zeigen versucht habe (Altreiter 2018, 2019), bieten seine Konzepte jedoch Anknüpfungsmöglichkeiten an eine subjektorientierte Soziologie und erweisen sich als Chance, eine Brücke zu weiter zurückliegenden Traditionen der Arbeitsforschung zu schlagen. Klassen begreift Bourdieu dabei als Cluster von Personen, die sowohl eine ähnliche soziale Lage als auch eine gemeinsame Lebensweise teilen (1987). Zwischen der sozialen Lage und den Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsweisen der Individuen besteht eine homologe, eine dialektische Beziehung, die durch den Habitus hergestellt wird (Bourdieu 2012, 147). Sein theoretischer Zugriff bricht in mehrfacher Hinsicht mit einem Klassenverständnis in der Tradition von Marx: neben den ökonomischen Ressourcen wird zur Bestimmung auch kulturelles Kapital herangezogen, darüber hinaus knüpft Bourdieu an die Weber'sche Differenzierung von Klassen und Ständen an. Zudem vollzieht er einen

Bruch mit Fragen des Klassenbewusstseins.⁷ Die Existenz von Klassen ist nicht daran geknüpft, ob sich Individuen selbst als Teil eines Kollektivs begreifen oder nicht. Vielmehr wirkt Klasse als Struktur im Hintergrund und drückt sich in ähnlichen Neigungen und Lebensweisen aus, die durch einen gemeinsamen „Klassenhabitus“ hergestellt werden. Dieser ist aber „eher als Ausdruck eines kollektiven Klassenunbewußtseins denn eines kollektiven Klassenbewußtseins“ zu verstehen (Eder 1989, S. 17, Hv. CA). Bourdieu spricht deshalb auch von „theoretischen Klassen“ (Bourdieu 1998, S. 23), was nicht zu verwechseln sei mit real existierenden Klassen im Sinne einer politischen Mobilisierbarkeit. Der Ertrag der Integration einer Klassenperspektive kann an dieser Stelle nur thesenhaft bleiben und soll anhand ausgewählter Beispiele kurz skizziert werden.

Eine Studie von Andreas Wittel über die Implementierung von postfordistischen Arbeitsorganisationskonzepten in deutschen Industriebetrieben (1998) verdeutlicht die Bedeutung des Klassenhabitus, wenn es um die Auseinandersetzung mit betrieblichen Anforderungen geht. Er zeigt, wie die Einführung von Gruppenarbeit der Durchsetzung eines bürgerlichen Arbeitshabitus Vorschub leisten soll, der unter den Angestellten aber auch in Teilen der höher qualifizierten Facharbeiterschaft zu finden ist und auf eine Überführung von Fremd- in Selbstkontrolle abzielt (ebd., S. 183). Die praktische Umsetzung dieser neuen Organisationsformen stößt bei den un- und angelernten Arbeitern auf Ablehnung, weil die damit verbundenen Anforderungen und Vorstellungen von Arbeit mit dem Arbeitshabitus der Industriearbeiterschaft nur bedingt vereinbar sind. So gerät beispielsweise ein auf körperliche Betätigung gerichteter Arbeitshabitus in Widerspruch zur Forderung nach einer Implementierung von „kommunikativen Aspekten“ (ebd., S. 185) am Arbeitsplatz. Teamentwicklung wird in dieser Perspektive zur unnötigen Last, die einen nur von der „richtigen“ Arbeit abhält.

Eigene Studien zur jüngeren Generation der IndustriearbeiterInnenschaft, aber auch Arbeiten von Wolfgang Lehmann (2007) verweisen darüber hinaus auf klassenspezifische Grenzen subjektiver Arbeitsansprüche der Beschäftigten. Neben subjektivierten Anspruchslogiken, die – wie Fischler/Eichler (2015) zeigen – vor allem in den privilegierten Bildungsklassen zu finden sind, gibt es auch gänzlich anders konfigurierte Bezüge zur Arbeit, die gerade für die ArbeiterInnenklasse bedeutsam sind. Dabei geht es nicht darum, dass gut qualifizierte Beschäftigte Sinn in der Arbeit suchen und ArbeiterInnen das nicht tun würden. Ganz im Gegenteil: Die Art und Weise wie Beschäftigte sich sinnhaft auf Arbeit beziehen bzw. die Arbeit auf sich selbst beziehen, folgt unterschiedlichen (klassenspezifischen) Mustern. Gerade der Körper ist

⁷ Eine Aktualisierung der klassischen Bewusstseinsstudien haben Klaus Dörre et al. (2012) unternommen. Vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise beschäftigte sie die Frage, weshalb es zu keinen relevanten Protesten der Lohnabhängigen gekommen ist. Hatten das unternehmerische Selbst als Leitbild bzw. die Subjektivierung von Arbeit zu diesem affirmativen Verhalten beigetragen? Die Studienergebnisse verweisen auf Orientierungsstrukturen, bei welchen Sichtweisen auf den Betrieb und die Gesellschaft zunehmend auseinanderfallen. Ungerechtigkeits- und Unsicherheitserfahrungen werden durchaus dem kapitalistischen System zugeschrieben, aber nicht mit dem Unternehmen in Verbindung gebracht, mit dem man sich trotz wachsender Zumutungen noch positiv identifiziert. Auffallend ist in jedem Fall, dass in der Studie nicht mehr von „Arbeiterbewusstsein“ sondern vom „Arbeitsbewusstsein“ die Rede ist. Diese kleine, aber nicht unbedeutende Veränderung verweist zum einen auf die stärkere Betriebsgebundenheit des Bewusstseins (ebd., S. 3), reflektiert andererseits aber auch ein breiteres Verständnis von Lohnabhängigkeit, das nicht nur auf den formalrechtlichen Status des Arbeiters begrenzt ist.

ein wesentliches Moment, wie sinnhafte Bezüge hergestellt werden (Altreiter 2019, S. 187 ff.; Lehmann 2007, S. 22). Abwechslung und Herausforderung können demnach nicht nur an geistige Tätigkeiten geknüpft sein – ein Eindruck, der in der aktuellen arbeitssoziologischen Debatte vermittelt wird – sondern auch in der körperlichen Aktivität gesucht werden. Die heterogenen Arbeitsbezüge sozialer Klassen in Beziehung zueinander zu setzen bewahrt vor einer voreiligen Verallgemeinerung der Anspruchshaltungen bestimmter Klassen, die mitunter zu einer verzerrten Einschätzung zukünftiger Entwicklungen führen kann – wie das beispielsweise bei der Arbeitskraftunternehmer-These zu beobachten ist. Die Umbrüche in der Arbeitswelt, welche die Arbeitssoziologie in den letzten Jahrzehnten umfassend untersucht hat, stellen zweifellos hohe Anforderungen an die Beschäftigten. Gerade vor diesem Hintergrund ist es zentral, die klassenspezifischen Ressourcen und Dispositionen zu beachten, welche Subjekte zur Bearbeitung dieser Herausforderungen mitbringen und welche Gestaltungsmöglichkeiten sich für sie entfalten. Diese Perspektive erscheint mir eine notwendige Ergänzung, um eine herrschaftskritische Analyse des gesellschaftlichen Wandels leisten zu können.

Literatur

- Altreiter, Carina. 2018: Soziale Klasse in der Arbeitssoziologie. Zur Relevanz eines totgesagten Begriffs. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, H. 3, S. 251-266.
- Altreiter, Carina. 2019: Woher man kommt, wohin man geht. Über die Zugkraft der Klassenherkunft am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen. Frankfurt a. M.
- Baethge, Martin. 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt*, Jg. 42, H. 1, S. 6-19.
- Beck, Ulrich. 1994: Jenseits von Stand und Klasse? In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M., S. 43-60.
- Beck, Ulrich. 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth. 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 22, H. 3, S. 178-187.
- Böhle, Fritz et al. 2011: Subjektivierendes Arbeitshandeln – „Nice to have“ oder ein gesellschaftskritischer Blick auf „das Andere“ der Verwertung? *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, Jg. 4, H. 2, S. 16-26.
- Bolte, Karl Martin. 1983: Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In: Bolte, Karl Martin/Treutner, Erhard (Hg.): *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*. Frankfurt a. M./New York, S. 12-36.
- Bolte, Karl Martin. 1986: Von sozialer Schichtung zu sozialer Ungleichheit. Bericht über ein Forschungsprojekt der frühen 50er Jahre und einige seiner Weiterwirkungen. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 15, H. 4, S. 295-301.
- Bourdieu, Pierre. 1987: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.

- Bourdieu, Pierre. 2012: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, 3. Auflage. Frankfurt a. M.
- Bröckling, Ulrich. 2007: Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.
- Bührmann, Andrea D. 2012: Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden, S. 145-164.
- Cooper, Marianne. 2008: The inequality of security: Winners and losers in the risk society. *Human Relations*, Jg. 61, H. 9, S. 1229-1258.
- Crompton, Rosemary. 2008: *Class and Stratification*. 3. Auflage. Cambridge.
- Deppe, Wilfried. 1982: *Drei Generationen Arbeiterleben. Eine sozio-biographische Darstellung*. Frankfurt a. M./New York.
- Deutschmann, Christoph. 2001: Die Gesellschaftskritik der Industriesozio­logie – ein Anachronismus? *Leviathan*, Jg. 29, H. 1, S. 58-69.
- Deutschmann, Christoph. 2002: *Postindustrielle Industriesozio­logie: Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*. Weinheim/München.
- Dörre, Klaus/Hänel, Anja/Matuschek, Ingo. 2012: *Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein von Lohnabhängigen. Ergebnisse empirischer Belegschaftsbefragungen in Ost- und Westdeutschland*. Working Paper 04/2012 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften. Jena. http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp4_2012.pdf [zuletzt aufgesucht am 18.10.2017].
- Dravenau, Daniel/Eichler, Lutz. 2012: Subjektivierung Distinktion Narzissmus. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 37, H. 4, S. 421-438.
- Eder, Klaus. 1989: Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie. In: Ders. (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt a. M., S. 15-43.
- Fischer, Andreas/Eichler, Lutz. 2015: Distinktive Selbstverwirklichung. *Soziale Welt*, Jg. 66, H. 4, S. 389-410.
- Flecker, Jörg/Hofbauer, Johanna. 1998: Capitalising on Subjectivity: The „New Model Worker“ and the Importance of Being Useful. In: Thompson, Paul/Warhurst, Chris (Hg.): *Workplaces of the Future. Critical Perspectives on Work and Organisations*. Basingstoke/London, S. 104-123.
- Geißler, Rainer. 1998: Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, H. 38, S. 207-233.
- Gemperle, Michael. 2009: The Double Character of the German ‘Bourdieu’. On the twofold use of Pierre Bourdieu’s work in the German-speaking social sciences. *Sociologica*, H. 1, S. 1-33.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut. 2008: Arbeit. In: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden, S. 33-53.
- Hobsbawm, Eric. 1997: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. 5. Auflage. München/Wien.

- Jürgens, Kerstin. 2006: Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden.
- Kern, Horst/Schumann, Michael. 1970: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. Frankfurt a. M.
- Kleemann, Frank. 2012: Subjektivierung von Arbeit – Eine Reflexion zum Stand des Diskurses. Arbeits- und Industriesoziologische Studien, Jg. 5, H. 2, S. 6-20.
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter. 2003: Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In: Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München/Mehring, S. 57-115.
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter. 1999: Zur Subjektivierung von Arbeit. Chemnitz.
- Kleemann, Frank/Voß, G. Günter 2010: Arbeit und Subjekt. In: Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden, S. 415-450.
- Kratzer, Nick. 2003: Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin.
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter. 2003: Andere Umstände - Neue Verhältnisse: Ein Orientierungsversuch für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik. WSI Mitteilungen, Nr. 10, S. 578-584.
- Kreckel, Reinhard. 2012: Karl Martin Boltes Soziologie als Lebensführung und Lebenswerk. Redebeitrag zur akademischen Gedenkfeier für Karl Martin Bolte (1925-2011). München. <https://www.soziologie.uni-halle.de/emeriti/kreckel/docs/bolte-gedenkfeier-txt-6.pdf> [zuletzt aufgesucht am 19.2.2019].
- Lehmann, Wolfgang. 2007: Choosing to labour? School-work transitions and social class. Montreal/Kingston.
- Lohr, Karin. 2003: Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie? Berliner Journal für Soziologie, Jg. 14, H. 4, S. 511-529.
- Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter. 2003: Subjektivierung von Arbeit. 2. Auflage. München/Mehring.
- Osterland, Martin et al. 1973: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt a. M.
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter. 2004: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. 2. Auflage. Hg. von der Hans-Böckler-Stiftung. Berlin.
- Popitz, Heinrich/Bahrdt, Hans Paul/Jüres, Ernst August/Kesting, Hanno. 1957: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen.
- Savage, Mike/Barlow, James/Dickens, Peter/Fielding, Tom. 1992: Property, bureaucracy and culture: middle class formation in contemporary Britain. London.
- Savage, Mike. 2000: Class Analysis and Social Transformation. Buckingham.
- Schelsky, Helmut. 1965: Die Bedeutung des Klassenbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft (1961). In: Ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Düsseldorf/Köln, S. 352-388.

- Skeggs, Beverley. 2004: *Class, Self, Culture*. London/New York.
- Sperling, Hans-Joachim. 1973: Einige neuere Forschungsansätze und -ergebnisse zum Arbeiterbewußtsein. *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Nr. 8, S. 468-477.
- Voß, G. Günter. 1984: *Bewußtsein ohne Subjekt? Eine Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffs*. München.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. 1997: Subjekt und Struktur – die Münchener subjektorientierte Soziologie. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): *Subjektorientierte Soziologie: Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag*. Opladen, S. 7-30.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, H. 1, S. 131-158.
- Wiesenthal, Helmut/Hinrichs, Karl. 1983: An den Grenzen des Arbeiterbewußtseins. Argumente für eine erweiterte Perspektive. *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Nr. 12, S. 775-788.
- Wittel, Andreas. 1998: Gruppenarbeit und Arbeitshabitus. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 27, H. 3, S. 178-192.